

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen des **depot.K** heiße ich Sie herzlich willkommen zur Eröffnung der Ausstellung mit Bildnissen von Susanne Ritter und Grafiken von Hans-Rolf Ritter.

Beide „kennen sich schon seit längerem“, haben aber bisher noch nie zusammen ausgestellt und nur der quasi familiäre Rahmen des **depot.K** und meine Überredungskünste haben sie dieses Mal dazu verleiten lassen, eine gemeinsame Ausstellung zu gestalten.

Beide haben aber schon - jeder für sich - im **depot.K** ausgestellt, wobei sie jeweils mit einer anderen Künstlerpersönlichkeit „fremd gegangen“ sind, Susanne Ritter 2011 mit der Bildhauerin Mechthild Ehmann, Hans-Rolf Ritter 2013 mit der Bildhauerin Helga Föhl.

Im Vergleich zu unserem alten Ausstellungsraum, der immer irgendwie nach einem zwingendem Ausstellungskonzept, nach einer Ausstellungs-Installation verlangte und der den Besuchern schon mit dem Eintreten einen eher distanzierten Allround-Überblick vermittelte, rückt uns in unseren neuen Räumen die Kunst ziemlich direkt zu Leibe und kommt uns vor allem in dieser Ausstellung nicht nur räumlich sondern auch inhaltlich sehr nahe. In keiner unserer vorangegangenen fünf Ausstellungen wird dies so deutlich wie hier, vor allem bei den Bildnissen von Susanne Ritter. Diese Bildnisse sind groß, überlebensgroß und gehen einem „nahe“, sie haben eine sehr direkte Wirkung, der man sich kaum entziehen kann und die man aushalten muss.

Dabei sind diese Bilder ja alles andere als schockierend, hässlich oder abstoßend. Das Gegenteil ist der Fall: sie sind geradezu betörend schön und von unglaublichem Detailreichtum. Wäre da nur nicht der Mensch, sein Bildnis, das uns so sehr beunruhigt.

Susanne Ritter erklärt dies Phänomen folgendermaßen: „Das übergroße, künstliche, vor allem gemalte Bild des Gegenübers führt in den Bereich der Imagination.

Seine Magie beruht auf der beunruhigenden Erkenntnis, dass das Wesen des Anderen allein in seiner alltäglichen Erscheinung auftritt.“

Susanne Ritter arbeitet nach lebenden Modellen. Sie spricht Menschen auf der Straße an, zeichnet sie mehrfach und arbeitet dann weiter im Atelier ohne Modell.

Die Zeichnungen, die vor allem im Untergeschoss zu sehen sind, sind eigentlich nur nur Vorstudien, doch ihre äußerst sorgfältige Ausführung als quasi erste Anschauung des porträtierten Menschen macht sie umso kostbarer, als sie noch nicht die Veränderungen, Verwandlungen zum Artifizialen der Tafelbilder durchlaufen haben. Exemplarisch dazu sehen Sie hier die Zeichnung „Pati Profil“ als Vorstudie und dort das fertige Bildnis Patricia Rother.

Soviel zunächst zu den Bildnissen.

Für Fragen Ihrerseits stehen Ihnen Susanne Ritter wie auch Hans-Rolf Ritter im Laufe des Abends gerne zur Verfügung.

Hans-Rolf Ritters Linolschnitte werden Sie vielleicht schon im Schaufenster gesehen haben, er präsentiert sie im hinteren Bereich des Erdgeschosses und im Gewölbekeller.

Hans-Rolf Ritter charakterisiert seine Arbeiten wie folgt:

„Meine konstruktiven Grafiken sind am Konzept „geometrisch-abstrakt“ genannter Gestaltung orientiert. Sie greifen also ein Bildmodell der klassischen Moderne auf und verschaffen ihm neue Aktualität.“

Im geradezu kammermusikalisch verdichteten Kleinformat bieten die mehrfarbigen Linolschnitte eine Fülle markanter Bildzeichen, komplexer Flächenorganisationen und fein abgestimmter Farbigkeiten. Gestaltung sucht hier weniger nach dem mathematisch-exakten, konstruierten Ergebnis, eher intuitiv nach Ordnung, Dichte und Harmonie.“

Auch Hans-Rolf Ritters Bilder profitieren in dieser Ausstellung eindeutig von der Nähe, d.h. letztendlich von der Enge unserer Räumlichkeiten. Aus der Ferne nur als monochrome, kaum voneinander zu unterscheidende Grafikblätter wahrnehmbar, breiten sie sich nunmehr vor den Augen des Betrachters in all ihrer Vielfalt aus. Das Auge wandert sozusagen von Bild zu Bild, ist ganz nah dran, um den sukzessive entstehenden formalen und farblichen Verwandlungen nachzuspüren - was in gewisser Weise ja auch der Arbeitsweise Hans-Rolf Ritters entspricht, der seine Bildentwürfe am Computer plant und dabei die Elemente, die Module seiner Bildsprache in unermüdlicher Suche zu neuen Bildlösungen zusammenzufügen sucht. Diese Suche kann manchmal mehrere Tage in Anspruch nehmen und stellt den eigentlichen schöpferischen Vorgang dar. Die technische Umsetzung als Linoldruck wird dann zwar sehr minutiös, aber auch sehr routiniert gehandhabt und ist für ihn fast schon wie eine Erholung von den vorangegangenen Strapazen der Bildfindung.

Diese Stringenz des Arbeitens am Bild findet sich übrigens auch bei Susanne Ritter, ihre Gemälde sind Projekte, an denen sie viele Monate lang arbeitet. Daher entstehen nur wenige Bilder pro Jahr und sie kann es sich - laut eigener Aussage - nicht leisten, dass ein Bild misslingt - umso sorgfältiger muss daher die Planung sein.

Sie sehen, da gibt durchaus Gemeinsamkeiten in der Arbeitsweise dieser beiden so sehr unterschiedlichen Künstler, die immerhin eine nunmehr fast 50 Jahre währende „Künstlerehe“ führen.

- Oh - jetzt ist mir dieses Wort doch noch herausgerutscht: Künstlerehe. Dann komm ich leider nicht umhin, Thomas Bernhard zu zitieren, der die Protagonisten in seinem Theaterstück „Die Berühmten“ sagen lässt:

„Es gibt nichts Fürchterlicheres und Abstoßenderes als die Künstlerehe

[--]

Sind es zwei Talente
wie auch immer
vernichten sie sich
zuerst das eine das andere
und dann umgekehrt
Entweder die Frau unterwirft sich
oder sie wird vernichtet
oder der Mann unterwirft sich
oder er wird vernichtet
in jedem Fall sind die Partner vernichtet
Beide erreichen immer
was sie vorgehabt haben
die Vernichtung des Ehepartners

die Bloßstellung die Verleumdung der
Kunst

Der Künstler hat allein zu sein
gegen alle Welt allein einsam zu sein
gegen alle und gegen alles
Er muss sich ununterbrochen verletzen
lassen

[...]

Künstler sind die wahren Gesellschaftsopfer

Und die Künstlerehe das lächerlichste
Die Künstlerehe ist ein Talentbegräbnis
Der Tod des Genies.“

So viel zur Künstlerehe....

Zum Schluss aber noch ein paar unverfängliche Worte zur Musik:

Zu Beginn erklang die Ouvertüre aus der Suite „Masques et Bergamasques“ von Gabriel Fauré, gespielt von meiner Künstlerehepartnerin Lya Goldner und mir.

Dieses Stück, als Orchestersuite op. 112 im Jahre 1918 veröffentlicht, geht auf Paul Verlaines „Fêtes Galantes“ zurück, die ihrerseits wiederum durch die Commedia dell'arte inspiriert wurden.

Dementsprechend gibt sich die Musik ein wenig altertümlich und folgt dabei vor allem barocken Tanztypen wie Menuett und Gavotte, 2 Stücke, die wir Ihnen jetzt noch spielen werden.